

Die imperiale Demokratie

Essay, 2003

Warum sind die USA eine wahrhaft große, imperiale Demokratie? Eines der Merkmale ist die Tatsache, dass sie in der Lage sind, selbst mit geistig und politisch farblosen Figuren wie George W. Bush im Zentrum auf Dauer nicht nur zu funktionieren, sondern auch weiter zu wachsen. Ein weiteres Merkmal eines imperialen Charakters ist der einsetzende Automatismus, mit dem dieses Wachstum sich verselbständigt, unkontrollierbar wird und das Imperium in Kriege treibt, die nicht mehr gewonnen werden können. So ist die imperiale Demokratie Athens untergegangen. Der Historiker Thukydides (*460 v. Chr.) hat diesen Zusammenhang von Demokratie, Macht, Expansion und Untergang in seinem Werk *Der Peloponnesische Krieg* beschrieben und analysiert. Nicht, dass die USA den bevorstehenden Krieg gegen den Irak nicht gewinnen würden. Er wird kaum länger als vier Wochen dauern, wenn überhaupt. Es könnten jedoch die Folgen dieses Krieges sein, die die Erschütterung des demokratischen Imperiums am 11. September 2001 retrospektiv als den Beginn des Niedergangs offenbaren. Der letzte Hegemon der Weltpolitik schlägt um sich wie ein gestrandeter Wal und droht unter dem Gewicht seiner Forderungen, Erwartungen und Ängste innerlich zu zerbrechen und zu ersticken.

In den USA herrscht in weiten Kreisen der Bevölkerung ein für uns völlig unbegreifliches Vertrauen in die Berater des Präsidenten. Kaum jemand traut Bush Jun. zu, sich irgend etwas selbst ausgedacht zu haben. Wenn dafür einige hochbezahlte Profis (*Condi* u.v.m) um ihn herum zuständig sind, dann wird das schon in Ordnung sein. Neu daran ist nur, dass die Eliten des konservativen Amerika es seit den ausgezeichneten Erfahrungen mit Ronald Reagan zur Regel gemacht haben, das Zentrum der Macht gewissermaßen leer zu lassen, es also mit politisch grundsätzlich un kreativen Menschen zu besetzen, deren wichtigste Qualität ihre Beeinflussbarkeit ist. Man nennt sie auch schlicht *beratungsfähig*, obwohl es hier um eine Atmosphäre der Einflußnahme geht, die wahrscheinlich den Tatbestand der faktischen Entmündigung erfüllt. Reagan und Bush Jr. haben überhaupt nichts mehr gemeinsam mit den großen Politikgestaltern der amerikanischen Konservativen wie etwa Eisenhower und Nixon. Sie wären ein guter Beleg für die philosophische These vom *Verschwinden des Subjekts*. Dieser

Typus des Politikers gehört inzwischen in den Vereinigten Staaten zu der Balance zweier immer ähnlich mächtig gebliebener Kräfte, Stadt und Land. Im gegenwärtigen Präsidenten, so könnte und sollte man es ruhig einmal theatralisch ausdrücken, ist die Rache der sich moralisch überlegen und als die wahre amerikanische Ureinwohnerschaft fühlenden Landbevölkerung an den urbanen Schichten Fleisch geworden. Wie zur Zeit der Prohibition haben die moralistisch, religiös-konservativ denkenden und mehrheitlich ländlichen Bevölkerungsgruppen nach der Epoche der Liberalität und des internationalen Multilateralismus unter Bill Clinton die Balance wiederhergestellt. Nun erinnern wir uns, dass die Prohibition die Mafia groß und reich gemacht hat. Jetzt droht der Kampf gegen den Terrorismus diesen selbst wirklich zu globalisieren und zur Geißel der Menschheit zu machen. Der nächste Präsident der Vereinigten Staaten wird voraussichtlich die Aufgabe haben, das verwüstete Oval Office seines Vorgängers aufzuräumen und den Ruf der USA als rational adressierbare Hegemonialmacht wiederherzustellen. Er wird die Rückkehr zu einer kosmopolitischen Haltung der USA bewirken – und durch eine gezielte Wachstumspolitik das Geld wieder zu verdienen, das die gegenwärtige Regierung in militärischen Abenteuern verspielt.

Die treibende Kraft in der jetzigen Verschwendung amerikanischer Chancen und Ressourcen liegt jedoch nicht, wie immer noch kursiert, im geopolitische Interesse der USA an der Sicherung der Ölvorkommen in der Region. Diese wären zu unbedeutend, um die Kosten und die mit dem Einsatz verbundenen enormen Risiken zu rechtfertigen (Hommage à DIE ZEIT, 23.1.03). Es ist viel wahrscheinlicher, dass in diesem Fall das Vordergründige auch schon der wahre Hintergrund ist, nämlich die Angst vor Terrorismus. In *Bowling for Columbine* hat Michael Moore mit einer noch nie dagewesenen Schärfe und Folgerichtigkeit gezeigt, wie sehr die Bürger der Vereinigten Staaten flächendeckend von Angst vor bewaffneter Gewalt in einem sehr starken Sinn des Wortes *beherrscht* werden. Die frappierendste Illustration dafür war die selbstbewußte, entspannte und unvergleichlich friedfertige Haltung der Kanadier ein paar Kilometer hinter der amerikanisch-kanadischen Grenze. Diese individuelle Bedrohungsangst und der damit einhergehende Selbstbewaffnungswahn haben eine enorme anarchische Kraft entwickelt. Das drückt sich in den vielen radikalen paramilitärischen Organisationen aus, für die der Hauptfeind bisher – der amerikanische Staat selbst war. Der bisherige Höhepunkt war das Bombenattentat von Oklahoma 1995. Die

konservativen Eliten hatten es bisher nicht geschafft, diese Gruppen und die sie beherrschenden Kräfte politisch gezielt zu steuern und für ihre bundespolitischen Zwecke einzusetzen. Ein wichtiger Versuch, für dieses sozialpathologische Phänomen - das übrigens ganz klar von den Medien induziert war, wie Moore ebenfalls gezeigt hat - in den provinziellen Unter- und Mittelschichten einen passenden Überbau zu finden, war die vom Planungsstab schon lange sanktionierte *Theorie der hegemonialen Stabilität*. Darin entwickelte die wissenschaftliche Speerspitze des republikanischen US-Establishment eine fürchterlich pathetische und weinerliche Opfertheologie der internationalen Politik, die sich seit den 70er Jahren bis hinein in die Aufsätze der autoritativen *Foreign Affairs* widerspiegelte. Damit war zumindest schon einmal, völkerpsychologisch gesprochen, ein *double bind* gefunden, mit dem der Rest der Welt unwillkürlich zur Bestätigung der von den USA erbrachten und erduldeten Opfers gezwungen werden kann. Je stärker die ökonomische und militärische Hegemonie der USA missbilligt, offen abgelehnt oder sogar gehasst wird, desto besser wird ihr Opferkomplex mit psychischer Energie versorgt. Wie Christus am Kreuz machen sie es zu ihrer Aufgabe, die Welt vom Bösen zu befreien. Das Leiden und die Verachtung können so produktiv in die US-Heilsgeschichte eingebaut werden. Bisher hatte man aber die beiden Enden, die weitverbreitete Angst und die Theorie von der imperialen Demokratie, nicht so richtig zusammen bekommen. Das Team um Bush Jun. hat nun nach dem 11. September 2001 endlich eine Aufgabe für den Staat gefunden, die nicht einmal die rigorosesten Bürgerwehrgruppen ablehnen können. So können die radikalen Militias endlich eingebunden werden in das national gewordene Trauma der Bedrohung. Der Patriotismus der USA hat jetzt auch genügend Platz für diese ungeliebten Talkshowgäste in Tarnanzügen und mit automatischen Waffen im Anschlag. Nach innen, so darf man vermuten, ist der Kampf gegen den Terrorismus zumindest bereits erfolgreich gewesen, und zwar ohne dass die *National Rifle Organization* verboten oder schärfere Gesetze zum Waffenbesitz erlassen werden mussten.

Das hilft in der internationalen Politik, also in der hegemonialen Sphäre der US-Politik, nicht viel. Es gibt keinen guten Ausgang für dieses Abenteuer eines Waffengangs gegen den Irak – außer man läßt es bleiben. Bei schlechtem Wetter geht niemand in den Berg. Der *Kollateralschaden* (das beste Fremdwort seit dem durch den Wissenschaftstheoretiker Kuhn wiederentdeckten *Paradigmenwechsel*)

wächst täglich. Inzwischen ist die UNO beschädigt, sind Europas Regierungschefs untereinander zerstritten und die Vertreter der US-Linie unter ihnen auch noch mit ihren eigenen Bevölkerungen, die alleine schon der Idee eines Krieges unter diesen Vorzeichen die Unterstützung verweigern würden – wenn sie noch etwas zu entscheiden hätten. Das internationale Ansehen der USA ist so niedrig wie noch nie, und das ausgerechnet bei einer Nation, die der ganzen Welt beigebracht hat, wie wichtig Marketing ist. Die Regierung Bush hat sich offenbar fest entschlossen, das Scheitern Israels bei der Bekämpfung des Terrorismus, auf globaler Ebene zu wiederholen. Bald dürfte sie sich, nachdem sie Israel gerade mit \$ 12 Mrd. zusätzlicher „Entwicklungshilfe“ versorgt hat, in diesem Versagen mit der Regierung Sharon verbunden fühlen. Das sieht alles in allem nach einer sehr schlechten Wette aus.

Bei allem Mißmut über eine offensichtlich bereits entschiedene Sache sollten wir jedoch die Augen offen halten. Denn auch aussichtslose Situationen haben Wahrscheinlichkeitsfenster, die in ganz neue Welten führen. Darin sind die Amerikaner viel erfahrener und zuversichtlicher als wir. Wenn wir Alteuropäer dieses Spiel der imperialen Demokratie mit etwas Kaltblütigkeit verfolgen und dabei etwas lernen wollen, dann müssen wir anerkennen, dass es schon mehrmals erfolgreich ausgegangen ist, auch wenn es einigen von uns nicht gefällt (Hommage à Gary Geipel, FAZ, 6.02.03, *Worum es geht*). Ronald Reagan - wie gesagt, alles andere als ein politisches oder sonstwie geartetes Genie - hat mit dem entschieden irrationalen Wettrüsten die Sowjetunion in die Knie gezwungen, wodurch der kommunistische Hegemon UDSSR zusammengebrochen und in letzter Konsequenz Ostdeutschland sich von einer Diktatur befreien konnte. Er hatte natürlich unglaubliches Glück, auf einen Mann wie Gorbatschow zu treffen. Vielleicht müssen wir es mit den Amerikanern eher wie diese selbst mit der Geschichte sehen. Und darin handeln sie wie Casanova, der seinen Einsatz im Liebesdingen auch immer genau abwägen musste: "Gleichwohl zauderte ich keinen Augenblick, denn bei Unternehmungen dieser Art kommt man nie zu etwas, wenn man nicht mit dem Glück rechnet." Die Gegner des Krieges haben die Vernunft und die Vorsicht auf ihrer Seite. Die kriegsführende hegemoniale Demokratie und die Befürworter des Konflikts werden viel von dem Glück brauchen, das sie glauben auf ihrer Seite zu haben.

Wie sähe ein guter Ausgang dieser amerikanischen Wette auf einen Krieg gegen den Irak den aus? Wir müssen diese Frage ganz offen und naiv stellen, weil es aus von Bush selbst darüber genausowenig zu erfahren gibt wie von seinem Regierungs- und Beraterstab. Denn bisher konnten die Kriegsziele überhaupt nicht plausibel gemacht werden. Weder Bekämpfung des weltweiten Terrors, zu dem der Irak keine nachweislichen Beziehungen hat, noch die Vernichtung von ABC-Waffen, für die es bisher nicht annähernd ausreichende Beweise gibt, rechtfertigt einen Angriff auf den Irak. Wie wäre es, wenn ein erfolgreicher Krieg gegen den Irak die USA zum ersten Mal in der Geschichte – möglicherweise auch nolens volens - auf die Seite der arabischen und islamischen Reformbewegungen bringt und die Modernisierung des Islam vorantreibt? Es ist die einzige gute Auflösung, die derzeit vorstellbar ist.

Doch halt! Vielleicht gibt es doch schon etwas Gutes! Es ist das Ende der politischen Echolalie Deutschlands im Verhältnis zu den Vereinigten Staaten. Die Opposition in Deutschland, vor allem die CDU/CSU, befindet sich noch in einem Zustand, der in der Sprachpsychologie der frühkindlichen Satzbildungsphase zugerechnet wird. Kindliche Echolalie bedeutet das Nachsprechen von gehörten Worten und ist eine wichtiges Stadium in der Spracherlernung. Bis in die 90er Jahre hinein hat man sich in US-Regierungskreisen darüber gewundert, dass die Deutschen nicht in der Lage sind, eigene diplomatische Standpunkte in der internationalen Politik zu formulieren. Wenn der Krieg humanitär, militärisch, politisch und/oder weltwirtschaftlich ein Mißerfolg wird, dann geht Gerhard Schröder in die alteuropäische Geschichte als der erste gerechte Warner, als der Prophet des Naheliegenden und als großer Herausforderer der US-Hegemonie ein. Wir sollten daher froh sein, dass es zwischen Deutschland und den USA zum ersten Mal so richtig kracht. Deutschland muss politisch erwachsen werden, und die Irakpolitik der USA ist ein sehr gut gewählter Anlass für den Konflikt mit dem bisherigen Vormund. So wie Bush selbst, der von sich gesagt hat „I am not a textbook actor, I'm a gut actor“, hat Schröder aus dem Bauch heraus gehandelt. Er glaubt einfach nicht weder an den Sinn und Zweck, noch an einen guten Ausgang eines bewaffneten Konflikts. Er hält in einfach für eine schlechte Idee. Zur sachlichen Dimension kommt hinzu, dass Bundeskanzler Schröder den US-Präsidenten offensichtlich ganz persönlich und aus ganzer Seele nicht leiden kann. Jene, die heute glauben, dass die viel beschworene *Drohkulisse* Saddam aus dem

Land treiben könnte, das er versklavt hat, und die anderenfalls unbedingt in den Krieg ziehen wollen, um den Irak plötzlich zu demokratisieren, müssen mit der Eventualität des grandiosen Fehlschlags leben. Sie müssen ertragen können, dass die vorsichtigen Zweifler, die nicht in die Knie gegangen sind vor der imperialen Gebärde der USA, schon morgen im Recht sind. Im Moment sieht es nämlich so aus, als ob die Befürworter des Krieges mehr Angst vor denen hätten, die bei ihrem überzeugten „Nein!“ bleiben, als vor dem Krieg und seinen Folgen selbst. Und das ist kein gutes Zeichen.